

Sakramente und Sakramentalität. Endlichkeit als Vollendlichkeit

HS 2024 * Mi 10-12h * Barbara Hallensleben

Vorblick auf das Semester:

Seminar: Vom neuen Gebrauch der alten Götter. Eine Spurensuche mit William T. Cavanaugh * Mi 13-15h

Lektüreseminar: Giorgio Agamben, Die Zeit die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief * Di 13-15h (ab 2. Semesterwoche)

Lehrauftrag: Simon Oliver: The Place of Purpose in a Scientific Age (10.-12.10.)

Vorblick auf den Prüfungsmodus ...

Vorstellung des neuen Hochschulseelsorgers?

Nun zum Vorlesungsthema selbst:

* „Sakramente“ sind die bevorzugten kirchlichen **Handlungsformen** in der **Öffentlichkeit** ihres Lebens.

* Sie sind in ihrer Partikularität verbunden im Geschehen der **Liturgie**. Das Volk Gottes zeigt und konstituiert sich liturgisch, um seine „sakramentale Qualität“ zum Ausdruck zu bringen, d.h. ein Leben im Endlichen, das dem ewigen Gott Raum gibt.

* Die öffentlichen Zeichen der Sakramente sind die „Spitze des Eisbergs“ eines grundlegenden Geschehens, das Christen bezeugen: Durch Menschwerdung, Leben, Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi hat der eine und dreieine Gott sein Leben so mit seiner Schöpfung verbunden, dass es **keine „säkulare Welt“ mehr** gibt. Das **Eschaton** ist angebrochen. Kardinal Cajetan nennt es im 16. Jahrhundert in seinem Thomas-Kommentar *ordo Dei et creaturae simul*.

* Deshalb nennt das II. Vatikanische Konzil **die Kirche** in ihrem gesamten Lebensvollzug „Sakrament“. Aber selbst in dieser Hinsicht bezeugt sie nur, was für die ganze Schöpfung gilt: Die Endlichkeit hat sich in Jesus Christus als **Vollendlichkeit** erwiesen. Daher der Untertitel der Vorlesung

* In diesem Sinne sind die Sakramente zuhächst ein **politisches Geschehen**, aber nicht ein parteipolitisches oder national-politisches, das eine Position oder einen Interessenkomplex gegen andere stark macht, sondern in einem elementarerem

Sinne: Die Kirche als Sakrament zeigt, unter welchen Bedingungen die Menschheit eine gemeinsame Quelle und ein gemeinsames Ziel hat und wie sie in diesem Licht in Frieden und Gerechtigkeit miteinander zu leben vermag. In der Liturgie akklamiert das Volk Gottes dem Pantokrator, dem Herrscher über alles, und depotenziert dadurch alle weltlichen, endlichen Machtinstanzen. Liturgie und Sakramente, zuhächst die Eucharistie, sind der höchste politische Akt der Christenheit und ein Zeugnis für die gesamte Weltordnung. Thomas von Aquin betont in STh III, 8, 3, mit erstaunlicher Kühnheit: Christus ist (*in potentia*) das Haupt der gesamten Menschheit, nicht nur das Haupt der Kirche!

* Insofern gilt: Sakramente tragen zwei Bewegungen in sich:

– Einerseits führen Sie das Endliche über sich hinaus in den Bereich des Göttlichen hinein. Sie wirken **entgrenzend**. Das wird in der Regel betont – und bezweifelt: Ihr entfremdet die Schöpfung von sich selbst. Ihr macht einen frommen Überbau, der doch eigentlich ein Konstrukt für ein paar fromme Seelen ist ...

– Andererseits geschieht das Umgekehrte: Die Sakramente werden ein Spiegel für die **Wahrnehmung der Endlichkeit und für die Versöhnung mit ihr**. Sie enthalten die Botschaft: Ja, ihr seid tatsächlich nicht Gott, Ihr habt Euer Sein nicht aus Euch selbst, Ihr könnt nicht aus Euch selbst heraus zur Vollendung gelangen. Aber keine Sorge: Es ist gut so: Das Endliche, Geschöpfliche ist *capax Dei*, befähigt und berufen, durch die Lebensgemeinschaft mit dem ewigen Gott als solches zur Vollendung zu kommen. Mehr noch: „Endlich“ und „geschaffen“ zu sein, ist keine Defizitform der Existenz. Es ist geradezu die einzige Bedingung, um als Nicht-Gott wie Gott zu werden!

– Daraus lässt sich eine Art **Ontologie der „Sakramentalität“** der Schöpfung entwickeln. Sie bedeutet nicht, dass ohnehin alles von Gott durchdrungen ist und man deshalb keine Religion, keine Mission, kein Bekenntnis mehr braucht. Das wäre ja nur eine platte Bestätigung des Ist-Zustands, der alles andere als Bejahung verdient. Es bedeutet eine Befähigung des Endlichen, die – manchmal unter Schmerzen – geboren und gestaltet werden will, die in unsere Freiheit gelegt ist.

Daraus geht eine weitere Konsequenz hervor, die ich in dieser Vorlesung mit Ihnen bedenken möchte: Die Rehabilitierung der Begrenztheit, ja der Grenze, aber zugleich ihre Transformation: Unsere Welt deklariert sich als „global“, d.h. es gibt keine Grenzen z.B. für Viren, für Klimakatastrophen etc. Andererseits verschärfen sich paradoxerweise die Grenzen: Ich kann nicht nach Minsk oder Moskau reisen.

Ein Stipendiat aus dem Libanon erhält keine Einreisegenehmigung, nur weil er hinter dieser Grenze wohnt. Amerika will eine Mauer zu Mexiko bauen etc. Entgrenzungen treten heute nicht selten als Machtansprüche oder als technische Entmenschlichungen auf. Beides hat Schattenseiten: die Begrenztheit und die Grenzüberschreitung.

Im Licht der Sakramente werden Grenzen potenziell etwas Positives, das man in Frieden bejahen kann: Sie sind der Ort der Begegnung, an dem gerade die Endlichkeit meiner Person, meines Leibes, meiner Sprache, meiner Lebenswelt *als solche* meinen Zugang zum größeren Ganzen ausmacht und nicht aufgelöst werden muss. Maria in Nazareth in ihrer Begegnung mit dem Engel ist ein Mädchen ohne jeglichen Glanz in der Weltgeschichte. Und doch verändert sie das Geschick der Welt durch ihr Ja. Aber sie wird dadurch nichts Großartiges vor den Augen der Welt. Selbst das Neue Testament berichtet wenig über sie ...

Diese beobachtende Feststellung wird zu einem Strukturelemente der Sakramente, das äußerst unmodern klingt und doch so unverzichtbar ist:

Sakramente sind Zeichen, die eine Differenz setzen zwischen dem irdischen und dem göttlichen Leben – um diese Differenz zu überbrücken, ohne sie aufzuheben. Agamben betont: Religion ist nicht dazu da, um Gott und Mensch zu verschmelzen, sondern um sie fein säuberlich auseinanderzuhalten ...

Sakramente erhalten heute neu eine Bedeutung, nicht allein zur Vermittlung des Heils an die Christen, sondern als Unterscheidungszeichen für die Welt:

* Wir kommen aus einer Zeit der Übersetzung christlicher in säkulare Sprache, um zu zeigen: Wir sind wie alle!

* Diese Strategie kommt an ihr Ende, weil sie das Christliche absorbiert und einebnet.

* Es kann sogar passieren, dass Christen selbst mit dieser Strategie zufrieden sind und sagen: Wir fallen nicht mehr auf – umso besser für uns.

Beobachtungen der Vergleichgültigung von Differenzen:

* Mann und Frau

* Gut und Böse

* Ökumene

Paradoxerweise gibt es auch eine Gegenbewegung: Dort wo Grenzen bestehen, werden sie absolut:

- * verschiedene Meinungen (Cancel Culture)
- * verschiedene Nationalstaaten ...
- * Gesetze, Reglemente, ... (Erfahrung vor dem Dekanat ...)

Beispiel der Taufe: Sie ist ein Zeichen des Heils für das getaufte Kind. Doch dann stellt sich in der Regel die Frage: Sind etwa alle Ungetauften verdammt? Die Taufe ist zugleich ein Zeichen der Differenz zur Welt: An diesem Kind zeigt sich, dass es nicht nur ein sterbliches Wesen ist, sondern angenommen von seinem Schöpfer, Erlöser und Vollender und deshalb von der Gemeinschaft derer, die an diesem Gott glauben und aus dieser Lebensgemeinschaft ihr Leben führen. Die Taufe ist eine Einladung an alle, auf den Wert ihres endlichen Lebens zu vertrauen. Die Taufe wird dadurch nicht überflüssig. Ganz im Gegenteil! Wenn es dieses Zeichen nicht mehr gibt, verschwindet früher oder später das Vertrauen in die Vollendlichkeit der Endlichkeit!

Übrigens fällt mir in der Logik meiner eigenen Überlegungen mehr und mehr auch die komplementäre Aussage auf: Wenn wir in der Taufe das Kind als Kind Gottes als Gabe dieses liebenden Gottes und nicht nur als Produkt der Zeugungsfähigkeit endlicher Menschen erkennen, dann setzen wir auch eine Grenze zwischen uns und diesem Kind: Dieses Kind ist nicht nur ein Gemeindemitglied, das sich nach unseren Regeln richten muss. Es ist ein Kind Gottes, das uns sein Zeugnis von der Liebe Gottes bringt und darin ernst genommen und in seiner unreduzierbaren Freiheit akzeptiert und bestärkt werden muss.

Giorgio Agamben hat diese doppelte Logik als Philosoph anhand seiner Figur des *homo sacer* entwickelt. Der *homo sacer* ist eine Figur aus dem römischen Recht und bezeichnet einen Menschen, der „vogelfrei“ ist, d.h. von jedem jederzeit ohne Strafe getötet, aber nicht geopfert werden darf. Er gehört weder zur weltlichen Ordnung noch zur göttlichen Ordnung, insofern sie als „Religion“ von Menschen verwaltet wird. Er gehört einfach **Gott und sich selbst!** Als solcher ist er aus der Gemeinschaft der Menschen „ausgeschlossen“, und gerade als Ausgeschlossener, d.h. als Freier, wird er wieder eingegliedert. Das bedeutet: Er/sie verfügt über eine unantastbare Würde, die nie auf die Nützlichkeit und Systemhaftigkeit der bestehenden Gemeinschaft reduziert werden darf.

Als Merksatz für die Grundidee dieser Vorlesung zitiere ich Ihnen eine meiner bevorzugten Konzilsaussagen aus dem Konzil von Nizäa 787/88 (über die Ikonenverehrung). Dort heißt es über Jesus Christus (insofern er z.B. auf Ikonen dargestellt werden darf und damit die Entscheidung fällt, ob er lange oder kurze Haare hat, braune oder blaue Augen, lächelt oder ernst schaut etc.):

„Wer nicht bekennt, dass Christus, unser Gott, seiner Menschheit nach **umgrenzt** ist (περιγραπτός, circumscriptus) ist – anathema sit“ (DH 606).

Wenn Gott selbst den Weg der Begrenztheit wählt, wie sollten wir uns nicht mit unseren Grenzen versöhnen ... ? Es gilt, diese Grenzen als Ort der Begegnung mit Gott und der gesamten Schöpfung zu entdecken und auszugestalten.